

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 1 (1879)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich " 3. —
Vierteljährlich " 1. 50
Ausland mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
„Schweizer Frauen-Zeitung“ in
St. Gallen zu adressiren.

Redaktion
eines im Stillen wirkenden gemein-
nützigen Frauenkreises.



Insertion:
15 Centimes per einpaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint jeden Samstag.

Publikationen
beliebe man franko einzuliefern an
die Expedition der „Schweizer Frauen-
Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Expedition
von Altwegg & Weber z. Treuburg
in St. Gallen.

St. Gallen.

Motto: Stets strebe zum Ganzen; — und fannst Du ein Ganzes nicht sein,
So schliesse als williges Glied dienend dem Ganzen Dich an.

Samstag, den 23. August.

Ein Frauen-Dasein.

Ein Abriß aus dem Tagebuch von Klara St.

10. Aug. Mittags. Dieser Gang durch die
Gewerbeausstellung hat mich mehr ermüdet, als
eines konstant durchgetanzte Ballnacht. Auf einem
Balle kann man die Gedanken so hübsch ausdrücken
lassen; bei dem blühenden Unfirt, welchen unsere
Kavaliers in Form von Komplimenten und Ge-
sprächen für unsere Unterhaltung zu Tage fördern,
brauchen wir uns so gar nicht anzustrengen. Ein
freundliches Lächeln und ein passender Blick ist in
jedem Falle Antwort genug.

Zudem vergißt man die Herrlichkeit einer Ball-
nacht nach Jahr und Tag nicht; von den Schätzen
dieser Ausstellung aber habe ich das meiste schon
wieder vergessen, obschon ich noch nie darüber ge-
schlafen habe.

Nur eines ist mir so recht im Gedächtniß ge-
blieben und das ist die wundervolle, glänzende Küchen-
einrichtung. Schon bei der bloßen Erinnerung schmer-
zen die Augen von all' dem Glänzen und Blinken
des Messings und Kupfers am Kunstherd und allerlei
Geschirr. Wahrschaffig ganz allein um dieser Küchen-
einrichtung willen wünsche ich heute so sehr, daß
mein allzu schüchtern Anbeter sich endlich ermannen
möge, mich von meinen Eltern als Frau zu er-
bitten.

Wie hübsch müßte es nicht sein, mich inmitten
dieser funkelnden Pracht als zierliche junge Haus-
frau in elegantem, modernem Morgenanzug mit
schneeweißem, spitzenbesetztem Schürzchen und Häub-
chen hantieren zu sehen. Ich muß mir eine der-
artige Einrichtung von Vater und Mutter als Hoch-
zeitsgeschenk ausbitten, wenn ich einmal Braut bin.

Alle meine verheiratheten Freundinnen will ich
dann als Hausfrau überstreifen. Bei mir muß Alles
Spiegelglanz sein und so elegant und geschmackvoll,
wie sonst nirgends.

Den 10. August Abends.

Ist es wirklich mein eigenes Selbst, das die
vorliegenden Zeilen mir bis jetzt in die Feder dik-
tiert hat? Wie schäme ich mich dessen! Welch' ein
oberflächliches, jämmerliches Geschöpf bin ich doch!

Nach Tisch begleitet ich meine Mutter auf einem
Besuchsgange zu einer alten Tagelöhnerin, die kränk-
lichkeitshalber schwere Arbeiten nicht mehr verrichten
konnte und jetzt mit Verfertigen von Hausschuhen
für den Winter ihre wenigen Lebensbedürfnisse sich

erwirbt. Die gewohnte Zeit, welche sie sonst um
Arbeit fragend bei uns ankehrte, war verstrichen,
und somit wollte sich Mama selbst erkundigen, wie
es um sie stehe.

Wir fanden unsere alte Bekannte wirklich bet-
tlerig, in einem Zustande der Schwäche, der jeden-
falls nicht daran denken ließ, sie diesmal für's Ver-
fertigen von warmen Schuhen in Anspruch nehmen
zu können.

Eine etwa fünfzigjährige Frau war zu ihrer
Wartung da, deren Aeußeres auf den ersten Blick
einen ganz besondern Eindruck auf mich machte.

Ihre Gestalt war so tief gebückt, daß man ihr
Gesicht kaum sehen konnte und ihre Finger waren
so gekrümmt und verunstaltet, daß es besonderer,
mühsamer Bewegungen ihrer Arme bedurfte, um
kleinere häusliche Arbeiten zu verrichten! dabei waren
die Hände trotz der im Stübchen herrschenden Wärme
auffallend blauroth und mit einer papierdünnen,
spröden, glasigen Haut bedeckt.

Meine Mutter fragte sie, ob sie vielleicht an
der alten Magdalena Stelle die Kunden bediene.

Bei dieser Frage richtete sie nicht ohne An-
strenzung den Kopf höher empor, so daß wir ihr
Gesicht sehen konnten und jagte: „Nein, Madame,
so glücklich bin ich nicht. Sehen Sie meine armen
Hände, die kaum ein Rißen zurechtzuschütteln oder
einen Teller sicher waschen können, die sind für
solche Arbeit nicht mehr tauglich. Ich muß froh
sein, wenn ich meine wenigen leiblichen Bedürfnisse
durch kleine Dienstleistungen, Ausgänge und ander-
weitige unbedeutende Besorgungen mir nothdürftig
beschaffen kann; denn auch das geht nicht immer.
Die Gicht macht meine Füße oftmals ganz untaug-
lich und dann muß eben in solchen Zeiten die Ar-
menbehörde mich unterstützen und sie thut es auf's
Beste, seitdem unser Frauenverein mich, ohne daß
ich es gewußt habe, empfohlen hat.“

Die Stimme der Sprechenden war so eintönig,
daß man unwillkürlich in den Augen Entschädigung
für den mangelnden Ausdruck der Sprache suchte.
Aber auch dort fehlte das Leben; sie waren wie
mit einem Schleier überzogen, müde und theilnahms-
los. Nur um die schmalen, farblosen Lippen huschte
im Sprechen, wie ein Schatten, kaum bemerkbar,
ein trauriger, kummervoller Zug, der aber sofort
durch die harten, abweisenden Linien des Mundes
wieder verwischt wurde.

Meiner Mutter erging es wie mir; auch sie
betrachtete mit besonderem Interesse diese verüm-

merkte, geknickte Menschengestalt und ich konnte mich
kaum enthalten, zu fragen, was die Ursache ihrer
körperlichen Mißbildung sei.

Mama mochte in meinen Augen lesen, denn sie
versprach beim Weggehen, diesen Abend in meiner
Begleitung noch eine Stunde hier verweilen zu
wollen, um zu hören, in welcher Weise dieser armen
Frau ihr Loos könnte erträglicher gemacht werden,
um nachher das Nothwendige sofort anzuordnen.

Ich war zwar von jeher empfänglich für frem-
des Leid, allein diese gichtkranke Frau erregte meine
Theilnahme und mein Interesse im höchsten Grade,
so daß nicht einmal mein Abendessen mir schmecken
wollte. Bis heute hatte ich mir keine große Mühe
genommen, die Gesichtsr unshöner, alter Frauen
aus den arbeitenden Klassen lange zu betrachten;
der Anblick von Schönheit und Jugend war mir
stets sympathischer; daher konnte ich nicht begreifen
und war es mir wirklich peinlich, diese gedrückte
Gestalt mit den verschleierte Augen und dem har-
ten Zuge um den Mund beständig in der Erinne-
rung vor mir zu sehen.

Am Abend nun brachten wir den beiden Lei-
densgefährten zuträgliche Krankenpflege und ver-
schiedene kleine Bequemlichkeiten, wie sie in der
Schnelligkeit zu beschaffen waren.

Gefättigt und bequem gelagert fiel die alte
Magdalena bald in einen ruhigen Schlaf, welcher
sie schon lange gesessen hatte. Wie freuten wir
uns, durch unsere Anordnungen der armen Kranken
diese Wohlthat vielleicht verschafft zu haben! Wie
legen wir uns allabendlich so unbesümmert in unsere
weichen, elastischen Betten, ohne zu bedenken, welch'
unzweckmäßiges, hartes und marternes Lager dem
todtsüden, Alles entbehrenden, gequälten Armen
so oft als Sterbebett dienen muß!

Papa hatte versprochen, uns abzuholen; so war-
teten wir denn, Mama und ich, mit einer Hand-
arbeit beschäftigt, auf seine Ankunft und ließen dabei
die gichtkranke Gfther uns ihre Geschichte erzählen.
Es sei zwar da nicht viel zu erzählen, meinte sie;
wenn man seit seinem achten Jahre, wie sie, an
fremdem Orte im Dienst gestanden habe, so sei das
keine Geschichte.

Mutter bat aber darum mit dem Bemerken,
daß ihre Mittheilungen, so einfacher Natur sie auch
sein mögen, für mich doch von Nutzen sein könnten,
und so erzählte Gfther denn, den Kopf beständig
zur Erde gesenkt und die armen, verkrüppelten Hände
im Schooß gefaltet, was folgte:

„Ich erinnere mich nicht weiter als in mein achtztes Altersjahr zurück, wo ich in einem Gasthofs der Küchenmagd zu kleinen Handlangerdiensten beigeordnet war. Meine Eltern kannte ich nicht, Geschwister hatte ich keine und von Verwandten hörte ich nie etwas.

Am Vormittag mußte ich zwei Stunden die Schule besuchen und in der freien Zeit hatte ich Besuche zu reinigen, Silber-, Kupfer- und Messinggeschirr zu glänzen und dergleichen. Bis zu meinem fünfzehnten Jahre verging ein Tag wie der andere mit in die Schule gehen und Küchenarbeit.

In dieser Zeit ging der Gasthof durch Kauf in andere Hände über und ich wurde im neuen Haushalte entbehrlich. Ich mußte mir einen andern Dienst suchen und fand Anstellung bei einer eben erst verheirateten jungen Dame, welche mit ihrem Gatten und dessen Schwester sich hier niedergelassen hatte.

Meine junge Herrin war von außerordentlicher Schönheit und dabei so zart, daß der Gemahl sie durchaus keine, auch nicht die leichteste häusliche Arbeit verrichten ließ, aus Furcht, die Anstrengung möchte ihr schaden oder ihre Schönheit beeinträchtigen. Dagegen verlangte sie unerhörte Genauigkeit und Pünktlichkeit in der Arbeit Anderer.

Ganz besonders war es des Hauses Glanz und Reinlichkeit, auf welche sie am meisten hielt. Nicht bloß die Küche, sondern auch die Waschküche mußte glänzen wie ein Schmuckkästchen.

Die Schwester des Herrn war eine ausgezeichnete Köchin und besorgte dieses Gebiet, ohne sich aber selbstverständlich der übrigen Küchenarbeit anzunehmen. Ich hatte tagtäglich so entsetzlich viel zu putzen und blank zu machen, daß ich vor Mitternacht mich nie zu Bette legen konnte, obgleich ich keine andere als Hausarbeit verrichten mußte.

Ausgänge durfte ich keine besorgen, da hiefür ein Laufbursche angestellt war. Meine Herrin stand immer später auf als die übrige Herrschaft und jeden Morgen um elf Uhr, nachdem sie ihr Frühstück eingenommen hatte, machte sie die Kunde durch das ganze Haus und sah genau nach, ob Alles spiegelblank und glänzend sei. Ihr Hauptaugenmerk richtete sie bei dieser Inspektion auf die blanke Außenseite der Geräthschaften, denn das Innere zu untersuchen, würde für sie zu anstrengend und mühevoll gewesen sein. In Gebrauch stehendes Küchengerath beim Zurüsten und Kochen war ihr ein gräueltlicher Anblick und wenn zufällig etwas nicht ihren Wünschen entsprach, so fühlte sie sich unglücklich und glaubte ihren Ruf als Muster einer akuraten und reinlichen Hausfrau eingebüßt zu haben. Es war eigentümlich, wie von Woche zu Woche sich die Arbeit mehrte, so sehr, daß ich buchstäblich nicht zur Ruhe kam und vor Mattigkeit oft glaubte, niedersinken zu müssen. Einmal, als ich aus Gründen einer bevorstehenden Feillichkeit zwei Nächte ohne Unterbruch geschweert und gepugt hatte und ich kaum mehr im Stande war, mich auf den Füßen zu halten, bat ich meine Herrin, mich niederlegen und das Silberzeug am nächsten Morgen blank machen zu dürfen, indem ich kaum glaube, noch weiter arbeiten zu können.

Sie wurde aber dadurch so aufgeregt, wie ich sie noch nie gesehen und versiel in nervöses Weinen bei dem bloßen Gedanken, daß ich die Arbeit wirklich müde liegen lassen. Um mir eine Stunde Ruhe zu ermöglichen und doch dem Wunsche seiner Frau entsprechen zu können, brachte der Herr aus der Apotheke ein Flüsschen heim, dessen Inhalt in kürzester Zeit die betreffenden Gegenstände so spiegelblank herstellte, wie vorher nie.

Die Hände aber schmerzten mich bei dieser Arbeit so entsetzlich, daß ich trotz aller Ueberwindung weinen mußte; sie bluteten und die scharfe Flüssigkeit brannte auf der zerstörten Oberhaut wahrhaft entsetzlich. Nichtsbefoweniger mußte ich die Arbeit zu Ende bringen und da das Präparat alle übrigen bisher angewandten Reinigungsmittel an Erfolg übertraf, so mußte ich in der Folge daselbe zu diesem Zwecke beständig anwenden, obgleich meine Hände immer wund blieben und mir unaufhörliche und große Schmerzen verursachten.

Ich hätte so gerne kochen gelernt und bat die

Schwester meines Herrn, mir nach und nach dies zu ermöglichen. Sie wollte auch gerne darauf eingehen, allein meine Herrin fürchtete, daß die Reinhaltung der Küche unter dieser Zeitverräumlich leiden müsse und bat mich, bei meiner Beschäftigung, die ich ja sehr gut verstehe, zu bleiben. So sehr es mich schmerzte, so ergab ich mich doch in das Unvermeidliche, denn unser Seelsorger hatte in seinem Religionsunterrichte mich gelehrt, als treuer, anspruchsloser, bescheidener Diensthote mich dem Willen der Herrschaft zu fügen und nicht höher hinauf zu wollen, als der Schöpfer mich hingestellt habe. Ich verjah diese Stelle nun bereits acht Jahre und hatte noch nichts gelernt als Waschen, Scheuern und Glänzen.

Während dieser Zeit wurden meiner Herrschaft zwei Kinder geboren und es kam ein Rindermädchen in's Haus. Ich liebte die Kinder so sehr und hätte geglaubt, im Himmel zu sein, diese Stelle versehen zu dürfen; allein ich durfte ja nicht darum fragen; ich durfte nicht höher begehren, als der Schöpfer mich hingestellt hatte, so hatte mein Seelsorger mich ja gelehrt. Je niedriger ich auf dieser Welt stehe, um so höher werde ich im Jenseits gestelt sein.

Ich hatte aber mehr Furcht als Freude auf das Jenseits, denn mir war bange, dort, weil ich das Glänzen so gut verstand, die Sterne, Mond und Sonne blank putzen zu müssen.

Meine Hände wurden immer schlimmer, so daß ich zeitweise ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte und ohne Handschuhe nicht mehr arbeiten konnte.

Wenn ich oft mit blutenden Händen in unerer kellerartigen Waschküche hantirte und ich aus dem kleinen Gitterfenster im hübschen Garten die Kinder mit dem Mädchen spielen und an der Sonne sich freuen sah, so stiegen mir Thränen in die Augen, welche auf der Wange schmerzten, wie die scharfe Flüssigkeit, welche meine Hände ruiniert hatte.

Nach und nach wurde ich aber gleichgültig und theilnahmslos und dachte nicht mehr daran, meine Lage verbessern zu wollen; gegen den Willen des Schöpfers ließ sich ja nichts ausrichten.

So war ich dreißig Jahre alt geworden, als der Briefbote mir eines Morgens den ersten und einzigen Brief brachte, den ich je in meinem Leben erhalten. Ich war darüber ganz erschrocken und fassunglos, so daß die eben anwesende Schwester des Herrn mir den Brief aus der Hand nahm und öffnete.

„Nun, Esther“, sagte das Fräulein lachend, „da ist ja sogar ein Heirathsantrag für Dich. Der Metzgerbursche, der uns jeden Tag das Fleisch bringt, übernimmt das Geschäft seines Meisters und begehrt Dich zur Frau.“

Ich hörte wohl die Worte, verstand aber den Sinn nicht; konnte ihn nicht fassen, so daß das Fräulein ihre Worte wiederholen mußte. Mir schwindelte ganz bei dem Gedanken, selbst Frau werden und einen eigenen Haushalt führen zu dürfen.

In meiner Ueberraschung dachte ich nicht daran, den Brief zu eigenen Händen zu nehmen und selbst zu lesen und fand es ganz in der Ordnung, als das Fräulein denselben in die Zimmer ihrer Schwägerin trug, um ihr von dem Inhalte Mittheilung zu machen. Nach Tisch ließ mich meine Herrin hineinkommen und jagte mir, daß ich an's Heirathen nicht denken solle; ich würde einen Mann nur unglücklich machen, da ich nichts Anderes verstehe als Scheuern und Putzen. Es sei besser, ich bleibe Dienstmagd in einem guten Hause, wo ich meine Stelle ausfülle und „unbesorgtes“ Brod habe.

Wie ich wieder an meine Arbeit in die Küche kam, weiß ich nicht; von da an war aber Alles in mir und um mich her grau. Die Sonne blendete meine Augen nicht mehr, auch sie schien mir dunkel und farblos und an die einzige Erholung, die ich bis dahin gehabt, den Besuch der Kirche, mochte ich nicht mehr denken; ich empfand keine Liebe mehr für meinen Schöpfer, der mich zu diesem elenden Dasein bestimmt hatte. Ich liebte auch die Kinder nicht mehr; die Jugendlust hatte ich ja auch nur bei Andern sich äußern sehen; ich hatte ja niemals spielen dürfen und meiner Liebe zu den Kindern

durfte ich keinen Ausdruck geben. Der Schimmer von Kupfer und Messing mußte mich entschädigen für den Glanz von fröhlichen Kinderaugen.

Weder meinen Brief noch meinen Bewerber sah ich jemals wieder. Der Laufbursche mußte das Fleisch holen und die Antwort auf meinen Brief hatte meine Herrin dem Burschen eigenhändig zukommen lassen, der sich noch schmeicheln durfte, dieselbe von solcher Hand zu erhalten.

Seitdem ist nun Jahr um Jahr verlossen und ich war noch immer am nämlichen Posten im nämlichen Hause, aber Hände und Füße wurden mit jedem Jahre steifer und zur Arbeit untüchtiger, bis vor drei Jahren eine heftige, langandauernde Gliederkrankheit mich in's Spital brachte, von wo ich als unheilbar entlassen wurde.

Verdienen konnte ich nun Nichts und mußte von meinen Erparnissen zehren, bis sie alle waren. Und jetzt friste ich mein Leben, wie Sie sehen, so lange es noch geht.

Ich trage das Leben, ohne den Tod zu wünschen noch zu fürchten; mir ist Alles gleichgültig; der Mensch muß nehmen, was kommt.“ — — —

Schon lange hatte ich vergessen, daß die gichtfranke Esther zu uns sprach. Ich sah keine Person, sondern nur ein vergedetes, zweckloses, zu Grunde gerichtetes Menschendasein vor mir. Gemüth und für immer zu Grunde gerichtet durch die Selbstsucht einer jungen Frau und den Unverstand und die Beschränktheit eines Geistlichen, der seiner hohen Aufgabe nicht gewachsen war.

Da konnte mit dem besten Willen nicht wieder gut gemacht werden; da war es — — zu spät!

Wir schieden von der Bedauerungswürdigen, um bald wieder zu kommen; ich fühlte die Aufgabe in mir, die Aeme mit ihrem Schicksale zu verschönern. Ob es mir gelingen wird?

Aber eine prunkende, glänzende Kücheneinrichtung wünsche ich mir nie und nimmermehr, um die bewunderte Hausfrau zu sein. Meiner Gütlichkeit soll kein glückberechtigtes Menschendasein zum Opfer fallen. Ich will stets die einfachsten und am meisten praktischen Einrichtungen treffen, damit meinen Untergebenen Zeit bleibt, sich Mensch zu fühlen und ihres Schöpfers und Erbdensajens sich zu freuen.

Unsere kleinen Strumpfflickerinnen.

Dort sitzt sie auf dem Schemel, die blasse, zarte Kleine mit dem unvermeidlichen Strickstrumpf in den schmalen Händchen und strickt so eifrig und hastig, als müßte sie damit noch ihr Abendbrod verdienen.

„Wirklich ein allerliebtestes Bild des Fleißes, an dem sich manches Große ein Beispiel nehmen könnte!“ so sagte ich zu einem eben hinzutretenden alten freundlichen Herrn, welcher des Weges kam, „und wie hübsch ist es für die Kleine, so ruhig und bequem im Grünen, inmitten von Blumen zu sitzen. Diese kleine Thätigkeit wird gewiß ihrer Mutter bald eine Hilfe sein; jedenfalls eher als mein kleiner Wildfang von Mädchen, der dort in der nächsten Wiege mit unserm Hunde um die Wette springt.“

Mich mit einem forschenden Blicke ansehend, sagte der Herr: „Ja, ja, ruhig und bequem zu ruhen im Grünen, das sollte dieses winzige Frauenzimmerchen. Und von einem allerliebsten Bilde sieht ein Arzt, wie ich bin, nicht das Mindeste. Ich sehe bloß ein zartes, blaßes, jähmüthiges Treibhauspflänzchen, das, wenn es recht fleißig forstreckt, später einmal als nervöses, reizbares Fräulein gesundheitshalber der Eltern und des Hausarztes Sorgenkind werden wird und bei welchem man nicht weiß, ob man ihm zum Heirathen zusprechen oder aber die Ehe verbieten soll. Kommen Sie, verehrte Dame, wir wollen die zarte, kleine Strickerin uns ein wenig näher ansehen und sie examiniren. Unterdessen kommt dann Ihr Wildfang von einem Mädchen vielleicht in unsere Nähe, damit ich sehen kann, ob die Tochter der Mutter an Liebenswürdigkeit nachkommt.“

Wir traten näher zu der kleinen Strickerin, deren große Augen uns aus dem blassen, schmalen Gesichtchen neugierig anschauten.

„Wollen Sie mir wohl eine leere Nadel von Ihrem Strickzeug geben, kleines Fräulein, damit ich an diesem Bindfaden einen Knoten auflösen kann?“ fragte mein Begleiter das kleine Mädchen.

Freundlich lächelnd jagte die Kleine: „Gewiß, lieber Herr, recht gern,“ und bot ihre Nadel ihm hin, welche in dem schwächtigen Händchen zitterte.

„Sehen Sie, wie die unruhige Stricknadel zittert, oder besser gesagt, wie das Händchen der Kleinen vom eifrigen Stricken unruhig ist? Sehen Sie, wie unter der matten Haut die Nerven zucken und die violetten Aderchen sich so ruhelos bewegen, das macht die „köstliche Ruhe“ im blumigen Grünen. Mit solchen fünf Nadeln wird auf der Welt mehr Unheil gefrickt, als jemals begreiflich gemacht werden kann. Möglichst früh werden die kleinen Dinger stricken gelernt und dazu angehalten.“

Wie manche Finger- und Nervenbewegung braucht eine einzige Masche und wie manche Masche hat eine einzige Nadel und wie viele Nadeln muß die Kleine stricken, bis die Lehrerin oder die Mama zufrieden ist! Dann wird noch gar mit einer Gespielin oder in Ermangelung einer solchen mit der Uhr gewetteifert, bis die Nerven fliegen und die Händchen zittern. Zu wohlthätigen und kräftigenden häuslichen Arbeiten, Aufwaschen, Kehren, Waschen oder zu Beschäftigung im Freien werden die kleinen Dämchen nicht angehalten; es ist bequemer, wenn sie fleißig stricken; sie sind dabei der Mutter aus den Füßen und beschmutzen keine Kleider. Stricken lernen ist ganz recht, aber nicht in der Art und Weise, wie die armen, zerbrechlichen Dinger gelehrt werden. Weil ich schon so oft Zeuge war, welch' schlimme und unverantwortliche Folgen das so frühe und emsige Stricken zarter Mädchen auf ihr Nervensystem hatte, habe ich dem Erfinder der Strickmaschine in meinem alten Herzen ein Denkmal gesetzt. Der geniale Mann hat aber umsonst sein Gehirn zermartert und den Schlaf seiner Nächte opfert, um der Menschheit zu dienen, unsere herzigen kleinen Frauenzimmerchen müssen ja doch stricken lernen und möglichst fleißig stricken, noch bevor sie im Stande sind, ihre Mäuschen selbst zu putzen. Mich hat schon oft Wunder genommen, daß unsere kleinen Mädchen nicht gleich fünf Stricknadeln mit auf die Welt bringen.“

In dieser Weise das zu frühe und zu emsige Stricken unserer Kleinen tadelnd, machte der alte Herr mit der Nadel den Knoten auf, bei welcher Operation er dieselbe zerbrach. „Da sehen Sie, meine kleine Dame, es soll nicht sein, daß Sie heute noch weiter stricken. Gehen Sie Blumen pflücken dort am Waldesraume und bringen Sie den Strauß Ihrer lieben Mama und sagen Sie ihr: Ein schönes Kompliment vom alten Doktor Felix und ich lasse sie sehr bitten, Ihnen diese übrigen vier Stricknadeln an sichern Orte so lange aufzuheben und Sie so lange nicht mehr stricken zu lassen, bis Mama in den Tagesblättern liest, daß der alte Doktor Felix, der Sonderling, gestorben sei. Wenn Sie und Ihre Frau Mama bis dahin meinen Wunsch berücksichtigt, so sollen Sie dannzumal als Ersatz für diese durch mich zerbrochene Nadel eine hübsche Strickmaschine erhalten.“

Der Kleinen Augen lachten ob dieser Rede des alten Herrn; hastig drehte sie sich auf dem Absatz im Kreise, so daß ihr schwerer, mit einer rothen Schleife gezierter Pops ihr auf die Schulter fiel und sprang, uns freundlich zunicke, den nächsten Weg entlang, in's nahe Haus, wahrscheinlich, um ihrem Mütterchen von Doktor Felix, von der zerbrochenen Stricknadel und der versprochenen Strickmaschine zu erzählen.

Gleichzeitig kam von der andern Seite wie ein Wirbelwind mein Wildfang angehaust mit flatterndem Haare, rothen Wangen und blühenden Augen und schwenkte jubelnd in der Hand einen Strauß köstlicher Walderdbeeren. „Die sind für Dich, liebes Mütterchen!“ rief sie, mir dieselben in die Hand gebend. „Nimm sie, ich mache Dir noch schnell ein Körbchen aus Blättern, damit Du sie

besser tragen kannst!“ — und schon flog sie wieder dahin, gefolgt von ihrem vierfüßigen Lieblinge.

„Die schmerzen die kleinen Finger noch nicht vom Stricken,“ jagte der alte Herr, meinem wilden Mädchen mit Wohlgefallen nachschauend; „lassen Sie Ihre prächtige Kleine vor der Hand noch recht viele Strümpfe zerreissen, dann wird es ihr einmal Spaß machen, dieselben für ein eigenes Kudelein von Knaben und Mädchen in Ordnung zu halten.“

Dieß jagend, küßte der alte, originelle Herr höflich seinen Hut und verfolgte den Weg zum Walde. Ich aber erwog seine Rede und dispensierte mein flinkes Gichtkästchen in Folge dessen vom Stricken so lange, bis der große Hund als Spielfamerad ihr zu ungestüm und sie im Stande war, ruhig und gelassen manch' vernünftiges Wörtchen mit ihrem Mütterchen zu plaudern.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

Zum Weihnachtsbaum.

„Rein, Mutter, ich mag nicht in die Sonntagschule, ich will lieber mit dem Vater und mit Dir in's Wirthshaus gehen; dort bekomme ich Wein und Wurst und Käse und Brod; dort seh' ich kegeln und spielen und tanzen, und höre Musik und lustige Lieder, — nein, in die Sonntagschule gehe ich nicht.“

„Und Du mußt gehen, ich will es haben,“ sagt die Mutter, „es ist ja bald Weihnachten, dann kommst Du zur Bescherung, bekommst neue Kleider und Spielzeug und Zuckerzeug, am Ende sogar noch Winterstühle.“

„Der Vater kann mir ja Kleider und Schuhe kaufen, dann muß ich nicht in die Sonntagschule gehen.“ Schmollt das Kind.

„Der Vater hat kein Geld für Kleider; wozu ist denn der Frauenverein da, als eben um den armen Tröpfen, die arbeiten müssen, von ihrem Ueberflusse mitzutheilen. Wenn wir für Dich Kleider anschaffen müßten, so hätten wir kein Geld mehr für unser Sonntagsvergügen im Wirthshause. Hör' nur auf zu weinen, es nißt nichts, Du mußt doch gehen; wenn Du aber heimkommst, so darfst Du uns im Wirthshause suchen und kannst Wein trinken und Wurst essen, so viel Du willst. In der Schule mußt Du dann recht schön und recht laut beten, daß die Frau Lehrerin sieht, was für ein braves und gutes Kind Du bist. Vom Wirthshause und von der Wurst mußt Du aber in der Schule nichts sagen, hörst Du, Fritz!“

In der andern Wohnung nebenan lauert ein kleines Mädchen zu den Füßen einer blassen, magern jungen Frau, deren Kleidung Wohlstand und deren Benehmen Bildung verräth. Das Kind schmiegte sich eng an die Mutter an; es friert, denn im reinlichen Stübgen ist's bitter kalt. Drei etwas größere Kinder sitzen am Fenster, schauen mit ihrem warmen Hauhe die Eisblumen auf und schauen den vorbeieilenden Schlitten auf der Straße zu.

„Dort geht Nachbars Fritz in die Sonntagschule, Mütterchen; können wir nicht auch gehen? An Weihnachten gibt's dann einen Christbaum mit vielen Lichtern und gepußten Herren und Damen und dann bekommen sie allerlei Geschenke und etwas Gutes zum Essen. Fritz hat es mir gesagt; aber er meint, wir dürfen nicht zum Weihnachtsbaum, der Vater sei kein armer Arbeiter, er sei ein Herr und Du habest schöne Kleider an.“

Die blasser Mutter seufzt und eine Thräne um die andere rollt über die eingefallenen Wangen.

„Ja, es ist wahr,“ ergänzte ein größerer Knabe am Fenster, „in der Schule sagen die Kinder, wir seien vornehm, weil wir gewaschen und gekämmt sind und Du unsere Kleider immer so hübsch zu flicken verweist, daß Niemand merkt, wie schlecht sie sind. Aber in die Sonntagschule wollen wir nicht; die Kinder haben immer etwas zum Essen in der Tasche und ich kann Niemanden essen sehen, der Hunger thut dann doppelt weh. Weißt Du, Mütterchen, wie lange wir nichts mehr zu essen bekommen haben?“

„Ja“, sagte die bekümmerte Stimme der armen Mutter, „ich weiß es wohl, mein Kind; das Herz thut mir weh, wenn ich daran denke. Habt nur noch ein wenig Geduld, meine Lieben, der Vater ist fort, um eine Anstellung zu suchen. Vielleicht kommt er morgen schon heim und dann gibt es vielleicht Brod für uns —“

Diese Kleine hatte bessere Tage gesehen; der Vater, Angestellter eines größern Handlungshauses, wurde nebst Andern in Folge des schlechten Geschäftsganges entlassen.

Wie lange wird's noch gehen, bis eine neue Stelle ihn wieder in den Stand setzt, den gehörigen Lebensunterhalt seiner lieben Familie zu beschaffen?

— Er kommt von einer erfolglosen Reise heim und ist genöthigt, alle bessern Stücke seiner Einrichtung im Stillen zu verkaufen, um den Hunger der Seinigen zu stillen!

Unterdessen ist der Weihnachtsabend angebrochen. Schwach, hungernd und frierend sitzen Eltern und Kinder in dem nun leeren Stübgen; zu verkaufen ist nichts mehr, aber der Hunger wächst.

Nachbars Fritz kommt von der Bescherung nach Hause; er trägt wirklich neue Kleider, Spielzeug und Zuckerzeug auf seinen Armen, sogar Winterstühle hat er bekommen.

Er legt die Kleider vor der Thüre ab, denn sie ist — geschlossen, und geht Vater und Mutter zu suchen — im Wirthshause!

Im Saale aber, wo die Bescherung für die armen Kinder stattgefunden, sind die freundlichen Geberinnen noch versammelt und beschließen die Feier mit dem erhebenden Chorale: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen! —

Der Schutzengel.

Es schlummert in der Mutter Arm
Ein liebes, gutes Kind;
Es drückt sich an das Herz ihr an
Und spricht gar fromm und lind:
„Sag' mir, Du liebes Mütterlein,
Wann ich ihn einmal seh',
Den Engel, der am Bett mir wacht,
Mit dem ich schlafen geh'?“
„Mach' nur die holden Augenlein zu,“
Die gute Mutter spricht,
„Und erst wenn Du erwachen wirst,
Kommst er im Morgenlicht!“

Das Kindlein schläft im sel'gen Traum
Wohl ein an ihrer Brust,
Und fährt beim ersten Sonnenstrahl
Empor in jäher Lust.

„O Mutter!“ lallt's im Wonnelaut,
„Ich seh' den Engel steh'n!“
Der Mutter hebt vor Glück das Herz,
Sie will in Luft vergeh'n —
Denn halb im Schlaf noch ruft das Kind:
„Er hat die Augen Dein!
Er kam von Gott im Traum zu mir — —
Du bist der Engel mein!“

M. G.

Vortrag Perels'. Samstag den 9. d. J., Abends 8 bis 9 Uhr, hielt Herr Dr. Perels in dem herrlichen Saale der Kunstgewerbeschule in München einen gediegenen Vortrag über Seelenleben und Willenskraft. Schon der Königsberger Philosoph Kant schrieb ja über „die Macht des Gemüthes“ und Herr Perels gab uns eine praktische Einführung in dieses hochwichtige Gebiet. Sein Motto lautete: „Das Leben ist ein Traum und der Traum ein Leben!“ Man suche die Philosophie mit dem Herzen, nicht mit dem Verstande. Das weltliche Leben ist die Kritik des früheren Lebens, eine fortgesetzte Reflexion der Seele. Er erwähnte die Schwiebrholungen der Wahnsinnigen und beleuchtete dabei das Seelenleben des unglücklichen, kürzlich verstorbenen Dichters Leuthold und Anderer. Er sprach über Schlangenvisionen, da ja die Schlange das Sinnbild der Magier ist. Herr Perels gab praktische Fingerzeige für Heilung der Hallucinationen und aller Gemüthsanomalien überhaupt, erörterte an großen Künstlern, z. B. Kantabach, das eigen geartete Seelenleben derselben, kurz, er gab reiches Material für Psychiatriker. Der Saal war mächtig besetzt, aber von einem sehr gewählten Publikum. Die denkbar gespannteste Aufmerksamkeit folgte der ganzen Vortragssitzung und raulendster Beifall brach am Schluß los. Möchte keine gebildete Persönlichkeit, insbesondere Mediziner, Künstler und zartfühlende Damen veräumen, sich einen solchen Vortrag anzuschauen!

Café

in ausgezeichnete Qualität, per 1/2 Kilo zu **Fr. 1. 35**,
verpackt in Säcken von 4 1/2 Kilo gegen Nachnahme von
Fr. 12. 15 franko ins Haus

J. C. Suber in Neumünster.

NB. Im Detail ist eine gleiche Qualität nicht unter
Fr. 1. 60 erhältlich. — Muster gratis und franko.

Goldene Preis Medaille

Weltausstellung in Paris 1878

Die mit nachstehender Fabrikmarke bezeichnete Chocolate von

Ph. SUCHARD, in Neuchatel

Les Chocolats Suchard
(revêtus de sa signature)
sont garantis pur cacao et sucre
sans autre mélange.



Ph. Suchard.

findet wegen ihrer vorzüglichen Qualität bei mässigem Preise mit jedem
Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz
bietet dafür den besten Beweis.

Ingetroffen:

Ausrüster-Glufen

in gewünschten Nummern,
Böfteleiseide
in bunten Farben,

Verweb-, Nachstick- und Filetznadeln

in allen Nummern und aus feinstem englischen Stahl,
bei dem sich bestens empfehlenden

Hrsh. Friedrich Vonwiller,
Hinterlauben Nr. 12 in **St. Gallen.**

SOCIÉTÉ DES USINES DE VEVEY & MONTREUX.

Patente **PRODUITS ALIMENTAIRES** Medaillen
in **Montreux** (Schweiz).

Zéa

Mehl zu rascher Her-
stellung billiger, nahrhafter
und wohlschmeckender
Suppen. Eine ganze Por-
tion kostet 4 Cts., braucht
nur 10 Min. zu kochen.

Oetli's Kindermehl,
bester Ersatz der Mut-
termilch, in Mehlform
und in **harten Tablettes**,
wodurch ein Verderben
unmöglich wird.

Fleur d'Avenaline,
wovon Suppen, besonders
kleinen Kindern und Per-
sonen mit gestörter oder
schwacher Verdauung, zu
empfehlen sind.

Zu haben in den besten Spezereihandlungen und in den Apotheken.

Für Paudwirthe und Gartenbesitzer!

Oekonomie-, Gemüse- und Blumenfamen

sind in allen Sorten frisch und ächt vorrätig und Preisverzeichnis darüber gratis zu
haben bei

Titus Dürr, Marktgasse 15, Zürich.

Heinr. Heppe

pract. Zahnarzt
Hottingen-Zürich
Zeltweg 27, I.

Einsetzen künstlicher Zähne,
Plombiren, Reparaturen.
Solid, schnell u. billig.

Die

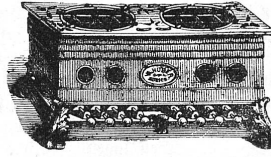
Corsetfabrication hygiénique et orthopédique

von **Jungfer Trost in Zürich**

befindet sich **Bahnhofstrasse Nr. 90** Beategasse.

Billige Preise, schnelle Bedienung und solide Arbeit wird zugesichert.

Die neuesten Petrol-Apparate.



Allen praktischen und sparsamen Hausfrauen mache
hiermit die ergebene Anzeige, daß **sämmtliche** Grö-
ßen der **Petrol-Apparate** in letzter Zeit nach
eigenen, ganz neuesten Modellen umgearbeitet
worden und dadurch eine viel größere Heizkraft erzielt
werden konnte. Der viel größere Luftzug verbrennt
den Dampf des Petrols und den Rauch der Flamme
innert der Kappenplatte und ist der widrige Geruch
und das Rauchen gänzlich beseitigt.

Diese neuen Apparate sind gänzlich **zerlegbar**, der Kessel wird aus einem
ganzen Stück **Zinn** gepreßt (nicht mehr Weichblech), das solcher nicht mehr rinst und rostet.
Die Brenner sind alle miteinander zum Abheben, um den Vefbehälter innwendig bequemen
von den Rückständen des Petrols reinigen zu können. Bei den Brennern sind gedrückte
Doppelsböden, damit dadurch das Explozieren gänzlich verhütet wird. Unter den Doppels-
böden ist das Triebwerk von Messing-Räderchen und liegt dasselbe **offen** da, damit jede
Person sich immer selbst helfen kann beim Schrauben der Dichten. Die Scheibchen der
Gudgläser, der Siebböden und die Kostträger sind wegnehmbar, um den Obertheil leichter
reinigen zu können. Die Kochgeschirre sitzen möglichst **nah** auf der Flamme, was ein
viel schnelleres Kochen bedingt. Der Luftzug geht nach oben, durch die Gupplatte mit
Kingsystem. Alle diese Vorzüge vor dem älteren System (mit feststehenden Brennern), ver-
bunden mit solidester Arbeit, bestem Material, schönen eleganten Formen empfehlen diese
Apparate jeder größeren und kleineren **Familie**, Ladenbesitzern, Apothekern, Ärzten, Re-
staurants, Buchbindern, Schreibern und Drechslern als das **Beste der Neuzeit**. Ich
garantire für absolut **geruchlos** und **rauchfrei** Brennen, sowie für ein viel
schnelleres Kochen derselben als bisher. Durch den billigen Preis des Petroleums und den
verbesserten Systemen meiner Petrol-Kochapparate nebst den passenden Kochgeschirren in
Kupfer, Gesundheits-Email, Messing, Eisen, verzinkt u., gibt es kein **billigeres**
und **bequemer**es Kochen, und empfehle solche höflichst zur gef. Einsicht und Abnahme.
Preis-Courant gratis und franko.

Fr. Suber, Stadthausplatz 13, Zürich.

In zweiter Auflage erschienen, durch Unterzeichneten und alle Buchhandlungen
zu beziehen:

Dr. Himmel's sichere und billige Heilung der Schwerhörigkeit und anderer Ohrenleiden.

Ein Rathgeber für Alle, welche an Gehörkrankheiten leiden, sich schnell
helfen und namentlich vor unnützen und theuren Medikamenten
schützen wollen.

Preis **Fr. 1. 50.**

Zeugniß. Ich litt mehrere Jahre an sehr bedeutender Schwerhörigkeit und
häufigem, damit verbundenem Ohrenrausen, gegen welche Uebel mir nichts Hilfe
leistete, bis ich die in dem Dr. Himmel'schen Schriftchen enthaltenen Vorschriften
kennen lernte und befolgte. Ich halte es daher für Pflicht, dies hierdurch zu be-
scheinigen und alle an Gehörübeln Leidenden auf dieses gute Buch, mit vielen andern
Zeugnissen noch versehen, mit aller Wahrheit aufmerksam zu machen.

Frau Peyer geb. Peyer in Willisau, St. Luzern.

Zu beziehen mit den geprißten Mitteln in der Droguenhandlung bei

C. Knobel-Füger, Elektro-Homöopath,
in **Lachen** am obern Zürichsee (Schweiz).

Öeffentliche Erklärung.

Die Massaverwaltung der falliten Ver-
einigten Britanniafilberwaaren-Fabrik verkauft
ihre Masswaarenvorräthe wegen Beendigung
des Konkurses und gänzlicher Räumung der
Lokalitäten

um **75 Prozent** unter der
Schätzung.

Für nur **Fr. 17. 50** erhält man
nachstehendes, gediegenes Britanniafilber-Ser-
vice aus dem feinsten und besten Britannia-
filber,

welches früher **60 Fr.** kostete
und wird für das Weichbleiben der Besteck
25 Jahre garantirt.

- 6 Stück Britanniafilber-Tafelmesser mit eng-
lischen Stahlklingen,
- 6 Stück echt engl. Britanniafilber-Gabeln,
feinsten, schwerster Qualität,
- 6 St. massive Britanniafilber-Speiseöffel,
- 6 St. feinste " Kaffeelöffel,
- 1 St. massiver Britanniafilber-Milchschöpfer,
- 1 Stück schwerer Britanniafilber-Suppen-
schöpfer, bester Sorte,
- 2 Stück eifeltvolle Britanniafilber-Saton-
Tafelleuchter,
- 6 St. fein silberne Präsentirtassen (Tablett's),
- 6 Stück feinsten Britanniafilber-Gierbecher,
- 1 Stück schöner Britanniafilber-Wasser- oder
Zuckerbehälter,
- 1 Stück feiner Britanniafilber-Theeheber.

42 Stück.
Zu beziehen gegen Postvorschuß (Nachnahme)
oder Geldeinsendung durch das

Bereinigete
Britanniafilber-Fabrik's-Depot
Wien, untere Donaustrasse 43.
Nichtkonvenientes wird binnen 8 Tagen
retour genommen.

Billige, bequeme, elegante

amerikanische Kindersesseli,
zugleich als **Stubenwagen** dienlich, zu
beziehen durch den Alleinverkäufer:

G. Wuggli, Schöntal 997,
in **Wintertur.**

Gegen Einbindung einer 10 Cts.-Marke
erfolgt Anbindung der Photographie nebst
Erklärung.

Pensionärin gesucht.

Eine achtbare Familie wünscht eine zwölf-
bis sechzehnährige Tochter, welche zur Er-
lernung der französischen Sprache die vorzüg-
lichen hiesigen Schulen zu besuchen beabsichtigt,
in Pension zu nehmen.

Fraulein Gaenzli, Lehrerin an der
Mädchenschularschule, würde der Tochter
bei ihren häuslichen Schularbeiten Aushilfe
leisten.

Die besten Referenzen stehen zur Verfügung.
Pensionspreis **Fr. 750.**

Auskunft ertheilt bereitwilligst:
Veve Gensli,
rue du Collège 17,
La Chau-de-Fonds (Neuchâtel).

Reeller Heiratsantrag.

Ein junger, geachteter Mann von ange-
nehmen Aeußern mit guter Bildung und den
besten Referenzen wünscht mit einer gebildeten
Tochter oder alleinstehenden Witwe, die über
einiges Vermögen verfügt, beifügiger Ver-
eblichung in Korrespondenz zu treten.

Gef. entsprechende, nicht anonyme Offerten
beliebe man sub Chiffre **B. D. 40** an die
Expedition dieses Blattes zu senden. **Dis-
cretion Ehrensache!**